

Schule: BRG 14, Linzerstraße

Betreuender Lehrer: Mag. Heribert Reich

Name: **Theo Anders**

Thema 2: Es gibt in der ganzen Welt einen einzigen Weg, auf welchem niemand gehen kann, außer dir: wohin er führt? Frage nicht, gehe ihn.

(Friedrich Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen, Frankfurt/M., 1969, S. 289)

„Frage nicht, gehe ihn.“ Diese apodiktische Aufforderung am Ende des in diesem Essay behandelten Satzes stößt bei mir sofort auf Missbehagen. Denn kritiklos soll einer Lösung gefolgt werden, die von einer anonym bleibenden Person gleichsam oktroyiert wird und jegliches Nachfragen bereits a priori ausschließt. Will man allerdings den Leitgedanken der Aufklärung, dass sich der Mensch ohne Leitung eines Anderen seiner eigenen Verstandestätigkeit bedienen müsse, fortspinnen, so muss man sich der genannten Weisung widersetzen. Die bedingungslose Unterordnung des eigenen Denkvermögens unter den Befehl eines Fremden, der jeglichen Zweifel verbietet, ist sonst der Beginn eines entfremdeten Selbstkonzepts, zumal die eigene Subjektivität, also der Vernunftgebrauch, dem Gehorsam weichen muss. Wer also dem Kommando gehorcht und sich sogleich auf den Weg begibt, handelt in diesem Sinne antiaufklärerisch und macht sich zum willfährigen Instrument eines sich als Heilsbringer inszenierenden Gegenübers, dessen Motive im Dunkeln bleiben. Zunächst ist es also vonnöten auf die Forderung ablehnend zu reagieren und zu antworten: „Nein, so schnell kannst du mich nicht überzeugen! Zuerst will ich meine eigene Vernunft befragen und dann autonom entscheiden.“ Nur so kann man sich einer Subordination des Individuellen entziehen, die eine fremdbestimmte Existenz und damit eine hierarchisierte Beziehungsstruktur oder, im übertragenen Sinn, Gesellschaftsstruktur bedingen würde.

Eine zweite Ebene, in der dieser Satz Nietzsches einigermaßen fragwürdig anmutet, ist jene, dass besagter „einziger Weg“ als alternativlos und somit unumgänglich präsentiert wird. Dies muss uns eingedenk wirtschaftlicher und politischer Entwicklungen der letzten Jahre sofort bekannt vorkommen. Denn das neoliberale Credo, mit dem die Hegemonie des Marktfundamentalismus ideologisch begründet werden sollte, brachte einst die britische Premierministerin Margaret Thatcher auf den Punkt: „There is no alternative.“ Sollte heißen: Der entfesselte Kapitalismus, der mit einem Abbau jeglicher sozialer Sicherungssysteme einhergehen musste und sich für die breite Masse der Bevölkerung in sinkenden Löhnen

manifestierte, wurde als einzig gangbarer Weg dargestellt. Privatisierungen öffentlichen Eigentums und die Umverteilung von unten nach oben konnten so pauschal legitimiert werden. Eben dadurch, dass man dem freien Markt in nachgerade religiöser Manier die Richtigkeit von Naturkräften zuschrieb und als allgemeine Gerechtigkeitsinstanz verklärte, konnte jeder Widerspruch sofort als abseitig diskreditiert werden. Auf die Spitze getrieben wurde die Suggestion von Alternativlosigkeit dann vom hegelianischen Philosophen Francis Fukuyama, der in der von ihm bezeugten perfekten Symbiose von Demokratie und Kapitalismus das „Ende der Geschichte“ vollmundig zu erkennen glaubte. Wie brüchig dieses Zusammenspiel war und ist, bedarf eingedenk der jüngsten Erfahrungen, Stichwort Finanzkrise, wohl keiner weiteren Ausführung. Um nun wieder auf Nietzsches Diktum des „einzigsten Wegs“ zurückzukommen, sollten wir also erneut den Zweifel walten lassen. Denn wenn einer Entscheidung stets das Aroma der Unabwendbarkeit anhaftet, kommt dies in weiterer Folge naturgemäß schon von vornherein einer Selbstimmunisierung gegen Kritik gleich, da jedwede Alternative in Abrede gestellt wird.

Trotz aller Bedenken, die man daher gegen die allzu deterministische Botschaft des Satzes hegen sollte, vermag das Ungewisse, das der in Aussicht gestellte Weg vermittelt, die Neugier zu reizen. Darin besteht die gefinkelte Absicht unseres Gegenübers, denn umso weniger er/sie über die Beschaffenheit und das Ziel des Wegs verrät, umso mehr stachelt er/sie das menschliche Trachten nach Erkenntnis an. Ein Höchstmaß an Unklarheit beinhaltet zugleich ein Höchstmaß an potenziell zu Erforschendem und Wissenszugewinn. Das Nicht-Wissen wird, so paradox es scheinen mag, zur Grundlage allen Wissens. Allerdings nur dann, wenn das Nicht-Wissen als Noch-Nicht-Wissen begriffen wird, das seine eigene Entfaltungsmöglichkeit in sich trägt, sodass das Nicht-Wissen durch Wissen negiert werden kann. Somit kann der Weg auch als Allegorie des philosophischen Denkprozesses aufgefasst werden, der versucht nicht im Stillstand zu verharren sondern auf dynamische Art und Weise zu Erkenntnissen über die Welt und das Leben zu gelangen. „Panta Rhei“ (Alles fließt), sagte der griechische Philosoph Heraklit, um damit die fortwährend bewegliche, sich verändernde Verfasstheit von Natur und Leben zu verdeutlichen. Auch der große Materialist Karl Marx analysiert die Geschichte von Gesellschaften anhand des Wandels der ökonomischen Verhältnisse und Produktivkräfte. Wenn wir daher in unserem Denken der prozessualen Wirklichkeit gerecht werden wollen, müssen wir auch den Verstand beweglich handhaben. Führen wir uns abermals Nietzsches Worte vor Augen: „Wohin er [der Weg] führt? Frag nicht, gehe ihn.“ Wie ich gerade gezeigt habe, kann der Weg auch mit Tätigkeit des Denkens assoziiert werden. Wenn ich ausgehend von dieser These nun den eben zitierten Satzteil

nochmals wirken lasse, so stoße ich auf ein ganz anderes Terrain vor als noch zu Beginn . Denn man kann den Satz auch so interpretieren, dass Nietzsche den Leser in Wahrheit zur philosophischen Reflexion ermutigen möchte. Doch weiß er genau, welche Konsequenzen es haben kann, wenn man sich bedingungslos, egal wohin es führt, auf die Philosophie einlässt. Trotz alledem muss dieser Weg, die Philosophie, um jeden Preis beschritten werden, da sie dem Menschen in letzter Instanz doch für das Begreifen seiner Existenz bereichern wird, obgleich oder gerade weil ihr objektiver Zweck gemäß der vom Verwertungszwang durchdrungenen modernen Marktlogik nicht feststellbar ist.

Doch kommen wir nochmals zu besagtem Weg zurück. Nur ich kann ihn gehen und nur für meine Existenz hat er Gültigkeit. Es ist zwar nicht bekannt wohin er führt; es steht jedoch fest, dass er wohin führt. Ich denke, dass man diesen Zielort nicht als tatsächliche Ortsbestimmung verstehen sollte, sondern vielmehr als einen in der Zukunft gelegenen Umstand. Dialektisch gesprochen könnte man sagen, dass der Weg die Synthese von Gegenwart und Zukunft ist, da beide in ihm als Ausgangs- bzw. Endpunkt gleichermaßen angelegt sind. Doch während der Anfangspunkt unveränderlich ist wird der Endpunkt durch den Weg selbst geprägt und verändert. Dies kann man anhand eines praktischen Beispiels leicht demonstrieren: Ein Skispringer startet seinen Flug immer von derselben Stelle des Schanzentisches. In der Luft spielen dann verschiedenste Faktoren (seine Konzentration, der Wind, das Anzugsmaterial) eine Rolle, die seine Route maßgeblich beeinflussen. Die Landungsstelle als Endpunkt seines Weges spiegelt dann das Ensemble aller beteiligten Faktoren wider. Auf unseren Satz angewandt lässt sich also sagen, dass zu Beginn tatsächlich noch nicht klar ist, wohin uns die Reise führt, sondern dass nur wir selbst dieses Ziel festlegen können, nein müssen. Nur durch unsere eigenen Handlungen produzieren wir uns und unsere Lebensweise. „Es gibt keinen Gott, keine Fatalität, keinen Determinismus, keine Sachzwänge, auf die du dich ausreden kannst!“, ruft uns das Gegenüber in Nietzsches Satz so entgegen. So ist der Mensch als Einzelner, aber vor allem als Mitglied der Gattung Menschheit für die Lebens- respektive Gesellschaftsorganisation derselben als Gestalter/Produzent tätig. Diese existenzialistische Aufwertung des Menschen als nicht aus einer Essenz vorherbestimmtes Individuum halte ich für sehr wichtig, da sie die humane Verantwortung in den Mittelpunkt stellt und niemandes Handlungen davon ausnimmt. Diese Philosophie impliziert naturgemäß auch, dass die sattem bekannte Losung „Alles ist schlimm, aber da kann man halt nix dagegen machen“ eine Widerlegung erfährt. Es gibt keine Ohnmacht oder Hilflosigkeit gegenüber den (politischen, wirtschaftlichen, medialen, etc.) herrschenden Verhältnissen, denn sie sind Resultat menschlicher Entscheidungen. Die

Zukunft, die vom Weg konstituiert wird, ist also keine utopisch-abstrakte Sphäre, sondern wird täglich verändert und kann täglich neu bestimmt werden. Dass dabei auch gewisse Risiken eingegangen werden müssen ist klar, doch die Einsicht, dass ein risikoloses Desaster die weitaus schlimmere Möglichkeit ist, leuchtet ein. Nehmen wir ein aktuelles Beispiel: Es ist unübersehbar, dass der jetzige wirtschaftliche Kurs, der mittels massiver Sparprogramme in Südeuropa verfolgt wird, in Massenarbeitslosigkeit und Verarmung mündet. Es ist also risikolose Gewissheit, dass die Beibehaltung dieser Politik die Lage weiter verschärfen wird. Besser wäre es mit Nietzsche zu sagen: „Wir gehen einen neuen Weg, wir wissen nicht genau wohin er führt, aber wir gehen ihn und führen z.B. hohe Vermögenssteuern ein, etc.“

Eine Frage bleibt noch: Wieso gibt es einen Weg, der nur mir vorbehalten ist? Meine Antwort: Weil ich ihn sonst gar nicht beschreiten könnte. Denn wenn er allgemein gültig wäre, wäre er nicht Ergebnis meiner eigenen Erkenntnis. Ein allgemeiner Weg wäre nicht Produkt meines eigenen Handelns, sondern von äußeren Zwängen oktroyiert. Genau hier liegt jedoch der Widerspruch in Nietzsches Satz, zumal dieser von einer scheinbar übermächtigen, gar allwissenden, metaphysischen Person aufgezeigt wird und so die subjektive Verstandestätigkeit negiert. Überdies gilt es noch Folgendes festzustellen: Wenn man tatsächlich der Forderung des Gegenübers Folge leisten würde und dessen Auftrag ausführen würde, so wäre jeder mögliche zukünftige Weg ein Misserfolg. Denn nehmen wir an er/sie führt mich in eine paradiesische Zukunft: In diesem Fall könnte ich das Glück nie wirklich genießen, da ich stets wüsste, dass ich es nicht mir selbst zu verdanken habe und in der Schuld eines Mächtigeren stehe. Im anderen Extremfall ist der Weg mit Hindernissen übersät und ich werde todunglücklich: Nun, in diesem Fall würde ich unaufhörlich meinen Wegweiser beschuldigen und ihm den Tod an den Hals wünschen. Doch niemals würde ich meine eigenen Handlungen einer rationalen Kritik unterziehen, da ich mich für mein Leben ja nicht verantwortlich fühle. In beiden Szenarien fehlt mir jegliche Einsicht in die Funktionsweise meiner Existenz, da ich diese an eine andere Abteilung delegiere. Nur wenn ich mich dem Willen des Gegenübers verweigere, bejahe ich gleichzeitig meine eigene Vernunft und das Streben nach Wissen, also auch die Philosophie.